

Sprachkritik

I. Systematisch-theologisch

Die Frage, wie →Sprache in Bezug auf Göttliches angemessen verwandt werden kann, hat seit jeher philosophische wie theologische Denker beschäftigt. Für manche hat das Leiden in dieser Welt und die unzureichende Adäquatheit des Handelns derjenigen, die von Gott sprechen, das Reden vom Göttlichen grundsätzlich problematisiert. Wird dennoch die Möglichkeit (und Notwendigkeit, Apg 4,20) des Redens von Gott zugestanden, so bleibt als Frage, inwiefern der weltjenseitige

Gott überhaupt durch *menschliche* Sprache getroffen werden kann. Schon Plato mahnte, nicht unbedarft vom Göttlichen zu reden, sondern bestimmte Sprachregeln zu beherzigen. In der christlichen Theologie wurden für die angemessene Rede von Gott verschiedene Kriterien vorgeschlagen. Die sog. Negative Theologie meinte, man dürfe von Gott nur sagen, was er nicht ist, bzw. müsse bei jeder positiven Bestimmung Gottes mitsagen, dass Gott dadurch letztlich nicht getroffen werde. Auch wurden Modelle ‚analoger Rede‘ von Gott entwickelt: Weil Gott der Ursprung des geschöpflichen Gutseins ist, darf der weltliche Begriff des Gutseins durch eine sog. *analogia attributionis* auf Gott angewandt werden (Thomas von Aquin). Andere meinten, man dürfe nicht Gott selbst, könne aber seine *Beziehung* zur Welt beschreiben, und zwar durch eine sog. *analogia relationis*: Wie sich ein Schiff zum Schiffbaumeister verhält, so verhält sich die Welt zu dem Unbekannten, das wir Gott nennen (I. Kant).

Deutlich skeptischer wurde in der analytischen Religionsphilosophie des 20. Jh.s religiöse Sprache zunächst als sinnlos kritisiert, weil das, wovon sie rede, empirisch nicht verifiziert bzw. nicht falsifiziert werden könne. Neuere Ansätze tragen der Eigenartigkeit religiöser Sprache stärker Rechnung. Religiöse Sprache sei deshalb sinnvoll, weil sie, wenn auch nicht empirisch einholbar, so doch rational begründet werden könne (I.U. Dalferth), oder weil sie innerhalb eines spezifischen ‚Sprachspiels‘, das von einer bestimmten Lebensform her verstanden werden kann, Sinn habe (D.Z. Phillips in Aufnahme L. Wittgensteins). J. Derridas Ablehnung der Vorstellung, Sprache repräsentiere eine jenseits ihrer liegende Wirklichkeit, dekonstruiert die Behauptung, Gott könne durch Sprache getroffen werden.

Zu der referierten S. steht die Weise, in der die biblischen Texte von Gott sprechen, in einer irritierenden Spannung. Zwar kennen auch sie das Verstummen vor Gott (Ps 46,11) und das Gefühl, mit menschlichen Worten das Göttliche nicht erreichen zu können (Jes 6,5), doch begegnet immer wieder ein unbefangener Umgang mit Sprache, wenn Gott mit anthropomorphen Bildern beschrieben (Jes

66,13) oder mit ihm ganz vertraut geredet wird (Ps 18,2). Ein besonderes Vertrauen auf eine mögliche sprachliche Annäherung an Gott zeigt die Logos-Christologie des Joh (Joh 1).

BIBLIOGRAPHIE: I.U. Dalferth (Hg.), Sprachlogik des Glaubens, München 1974. – E. Jüngel, Gott als Geheimnis der Welt, Tübingen 1977. – M. Laube, Im Bann der Sprache, Berlin/New York 1999. – J. Schmidt, Vielstimmige Rede vom Unsagbaren, Berlin/New York 2006. Christiane Tietz